

*Der munter harmlose Umgang mit Musik ist eine
Beleidigung der Musik und der Kinder.*

Donata Elschenbroich: Weltwissen der Siebenjährigen

*Welche Bedeutung die Musik für das Kind hat und wie es sie erlebt,
ist für den Erwachsenen nur schwer zu durchschauen.*

Edmund Pracht: Die Entwicklung des Musikerlebens in der Kindheit

Ihr sagt: „Der Umgang mit Kindern ermüdet uns.“

Ihr habt recht.

Ihr sagt: „Denn wir müssen zu ihrer Begriffswelt hinuntersteigen.

Hinuntersteigen, uns herabneigen, beugen, kleiner machen.“

Ihr irrt euch.

Nicht das ermüdet uns.

Sondern – dass wir zu ihren Gefühlen emporklimmen müssen.

Emporklimmen, uns ausstrecken, auf die Zehenspitzen stellen, hinlangen.

Um nicht zu verletzen.“

Janusz Korczak: Wenn ich wieder klein bin

Inhalt

8	Vorwort
11	Quintenstimmung
13	Einführung
13	Woher kommt der Begriff Quintenstimmung?
14	Intervallstimmungen. Erste Annäherung
17	Was klingt aus dir?
22	Noch einmal Intervallstimmungen. Drei Landschaften
25	Musikpädagogische Beobachtungen
31	Musikpsychologie
33	Vorbemerkung
34	Mütter und Kleinkinder
34	Kleinkindalter
35	Entwicklung des harmonischen Hörens und des Erlebens der Tonalität
38	Entwicklung des Rhythmuserlebens
39	Die Erlebnistiefe
40	Zusammenfassung
43	Eine altersgemäße Musikpädagogik?
47	Kinderlied
49	Vorab
50	Traditionelles Kinderlied
56	Pentatonik – Quintenstimmung. Eine notwendige Klärung
59	Sich musikalisch einleben in Quintenstimmungen
67	Ein Wegweiser zu den folgenden Darstellungen
68	Von Rudolf Steiner inspirierte Musikpädagog*innen und Liedkomponist*innen der ersten Generation
77	Weitere Liedbeispiele und Komponist*innen der zweiten und dritten Generation
85	Der Bildungswert des Singens und die musikalische Würde des Kindes
90	Literatur

Vorwort

Die vorliegende Schrift geht im Kern zurück auf meinen 1992 geschriebenen, 1998 als Manuskriptdruck veröffentlichten Beitrag zu dem Doppelthema „Quintenstimmung und Kinderlied“. Nach weit mehr als 20 Jahren war es Zeit für längst fällige Aktualisierungen. Da mich das Thema ständig begleitet, sind im Laufe der Jahre weitere Erfahrungen und Erkenntnisse hinzugekommen. Also fing ich an umzuschreiben und die ursprüngliche Darstellung wesentlich zu erweitern.

In den folgenden Ausführungen geht es von verschiedenen Seiten aus immer wieder um Stimmungsräume. Sie werden zunächst aufgesucht in der musikalischen Selbsterfahrung, in pädagogischen und musikpädagogischen Beobachtungen, in biografischen Zeugnissen, in Forschungsergebnissen aus der Musikpsychologie. Leitend ist dabei immer die Frage nach einer von späteren Entwicklungsphasen unterscheidbaren seelischen Grundstimmung der jüngeren Kinder. Diese reicht – so die pädagogische Erfahrung – aus der Vorschulzeit noch bis in das erste Schulalter hinein, um sich dann, etwa um das 9. Lebensjahr herum, spürbar zu verwandeln. Wer mit Kindern im Vorschulalter oder ersten Schulalter pädagogisch tätig ist, kann diesen so besonderen „Lebensraum“ wahrnehmen, in den es sich als Erwachsener einzustimmen gilt. Dies ist über alle Fächergrenzen und Berufsspezialisierungen hinweg eine Aufgabe für jegliche Art der Interaktion zwischen Erwachsenen und Kindern, im Sinne einer der jeweiligen Altersstufe abgelauchten Beziehungsgestaltung.

Aus musikpädagogischer Sicht ergibt sich daraus dann konkret die Frage nach einer diesem Lebensraum der Kinder angemessenen musikalischen Gestaltung: Wie kann ich dieses besondere Gestimmtsein der jüngeren Kinder nicht nur wahrnehmen lernen, sondern ihm auch musikalisch adäquat, altersgemäß begegnen? Dabei geht es letztlich um Resonanz im weitesten, heute durchaus geläufigen Sinne des Wortes.

Im zweiten Teil der vorliegenden Schrift wird dieser Resonanzfrage nachgegangen, indem der Fokus ganz auf das Kinderlied gerichtet wird. Dabei bleiben andere wesentliche Aspekte einer Musikpädagogik für Vorschulalter und erstes Schulalter – Instrumente, musikalische Bewe-

gungsspiele, Improvisatorisches – weitgehend ausgeklammert.¹ Die große Rolle, die das Singen in der Pädagogik dieser Altersstufe spielt, scheint mir die Begrenzung auf diesen bislang noch wenig im Detail untersuchten Bereich zu rechtfertigen. Es werden dabei vor allem Phänomene des traditionellen Kinderliedes und der seit 1919 im Umkreis der Waldorfpädagogik entstandenen Kinderlieder in den Blick genommen. Gleichzeitig wird unter dem Aspekt der Resonanzfähigkeit immer wieder nach der konkreten Umsetzung gefragt: In welcher Art und Weise singen wir? Wie stimmen wir uns als Erwachsene, die mit Kindern singen wollen, in deren Erlebnisraum ein?

Dass Singen einen hohen Bildungswert besitzt, ist heute unumstritten und in den verschiedensten Wirkebenen vom Sozialen bis hin zu physiologischen und leibaufbauenden Vorgängen zunehmend erforscht. Singen wird in den letzten Jahren auf neue Weise wertgeschätzt. So sind in den letzten ca. 20 Jahren gerade für das Vorschulalter viele erfreuliche Initiativen entstanden, um das Singen in den Kindertagesstätten wieder zu stärken.² Es wird also wieder mehr gesungen. Dabei ist eine bunte Vielfalt der Stile und Begründungen zu beobachten. Zwei Extreme seien hier genannt: auf der einen Seite die Überbetonung von Transfereffekten (*Musik macht schlau!*), wodurch die Musik vor den Karren einer permanenten Entwicklungsoptimierung gespannt wird; auf der anderen Seite gedankenloser Aktionismus und triviale Spaßkultur. Zwei Dinge geraten dabei leicht in Vergessenheit: Singen und Musizieren sind fundamentaler Ausdruck des Menschseins und haben dadurch einen Wert in sich selbst. Und: Kinder haben auch eine musikalische Würde. Dieser Würde des Kindes auch im Sinne einer ästhetischen Erziehung verantwortungsvoll zu begegnen – dafür möchte die hier vorgelegte Schrift eintreten.

Gerhard Beilharz

1 Es liegen dazu von waldorfpädagogischer Seite inzwischen mehrere Veröffentlichungen vor. Eine kleine Auswahl sei hier genannt. – Gesamtdarstellungen: Riehm (1989/2007), Wünsch (1995), Kalwa (1997), Ronner (2005). – Improvisation, Bewegung, Hören: Waller (2004), Brass (2010). – Instrumentalspiel: Beilharz/Kumpf (2005), Beilharz/Giersch/Tobiassen (2014).

2 Sehr verdienstvoll in diesem Zusammenhang ist die von Peter Brünger 2003 veröffentlichte Untersuchung „Singen im Kindergarten“ (Brünger 2003), eine die Fachwelt aufrüttelnde, große Defizite belegende Bestandsaufnahme.